CHRISTINA PISHIRIS

This is NOT a Love Song

ROMAN

»Ein unglaublich komischer und cooler Liebesroman.«
ANNETTE FRIER

Wer glaubt schon noch an Liebe?

atb

CHRISTINA PISHIRIS

This is NOT a Love Song

ROMAN

»Ein unglaublich komischer und cooler Liebesroman.«
ANNETTE FRIER

Wer glaubt schon noch an Liebe?

atb

Über das Buch

Love Is All You Need – oder doch eher: Love Is A Battlefield?

Neben der Musik gab es für Zoë immer nur eine Liebe: Simon, ihren besten Freund. Aber bevor sie es ihm sagen konnte, zog er weg – und Zoë blieb wie eine zerkratzte Schallplatte an ihren Gefühlen hängen. Nun ist Simon wieder in London – frisch geschieden und so liebenswert wie einst. Doch ständig kommen Zoë der unausstehliche PR-Manager Nick, ihre hochzeitsbesessene Familie oder die Big Fat Greek Wedding ihres Bruders in die Quere. Und je schwieriger es für Zoë und Simon wird, desto mehr gilt: »Love Is All Around« …

»Ein unglaublich komischer und einmalig cooler Liebesroman, der selbst die härtesten Zweifler an der Romantik rosa Herzchen sehen lässt.« *Annette Frier*

Über Christina Pishiris

Christina Pishiris, geboren in London, kommt aus einer Familie griechisch-zypriotischer Abstammung, und immer, wenn in ihrer (weitläufigen!) Verwandtschaft geheiratet

wurde, hieß es, George Michael werde vielleicht auch kommen. Natürlich wurde sie jedes Mal enttäuscht, und aus lauter Frustration begann sie kleine Geschichten auf Papierservietten zu kritzeln. Seitdem hat sie ihr ganzes Leben geschrieben, als Journalistin, später fürs Fernsehen und für Musikdokumentationen. Davon abgesehen hätte sie auch gern so eine Katze wie ihre Nachbarn und nimmt für ihr Leben gern kitschige 80er-Jahre-Playlists auf.

Annette Hahn studierte Englische Literaturwissenschaft und Literarische Übersetzung in München und lebt heute in Münster. Sie übertrug u.a. Fay Weldon, Graeme Simsion, Anne Fortier und Zoe Fishman ins Deutsche.

ABONNIEREN SIE DEN **NEWSLETTER** DER **AUFBAU VERLAGE**

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:
https://www.facebook.com/aufbau.verlag

Registrieren Sie sich jetzt unter:
http://www.aufbau-verlag.de/newsletter

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Christina Pishiris

This is (NOT) a Love Song

Roman

Aus dem Englischen von Annette Hahn

aufbau *digital*

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch
Newsletter

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21

Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Dank

Impressum

Kapitel 1

♪ The First Cut is the Deepest

Dass ich nicht mehr an die Liebe glaube, würde ich so nicht sagen, aber meine letzte Beziehung dauerte ganze zwölf Tage.

Vielleicht wären es sogar zwei Wochen geworden, wenn ich nicht einen Wochenendtrip vorzeitig abgebrochen und ihn mit der Hand in der Bluse einer Barfrau erwischt hätte.

Ein Jammer, wirklich. Es war meine Stammkneipe, und samstagabends servieren sie da zwei Mojitos zum Preis von einem.

Wenn jemand fragt, sage ich immer, meine einzig wahre Liebe sei die Musik. Denn mal ehrlich: Wenn es etwas gibt, das mich durch endlose Tage und einsame Nächte hindurch tröstet, dann ist es Musik. Eigentlich höre ich fast alles, das Einzige, was ich absolut nicht ausstehen kann, sind schnulzige Lovesongs.

Und nun will mein Bruder in ein paar Wochen heiraten und hat mich um einen Tipp für den Eröffnungstanz gebeten. Ich habe ihm »Love’s a Slap in the Face« von Kiss empfohlen.

Liebe als Ohrfeige? Den Vorschlag fand er weniger gut – und sucht noch immer den perfekten Song.

Aber kein Song ist perfekt. Genau deshalb hören wir ja immer wieder hin. Wer will schon Perfektion? Ich habe ihm geraten, seinen eigenen Song zu schreiben, aber das ist ihm wohl zu viel Arbeit.

Ich hingegen habe so einige Erfahrung damit, mir Sachen auszudenken und aufzuschreiben. Bevor ich Musikjournalistin wurde – manchmal muss ich mich da immer noch kneifen –, habe ich meinen eigenen persönlichen Rockstar erfunden. Auf diese Weise wurde ich Präsidentin des »Zak Scaramouche Fanclub«, der bei der letzten Zählung aus exakt zwei Mitgliedern bestand: mir und Simon Baxter.

Als Simon und ich zwölf Jahre alt waren, haben wir uns Zak Scaramouche ausgedacht, wobei wir die Initialen unserer Namen verwendeten: »Z« für Zoë und »S« für Simon. Wir stellten ihn uns als eine Art Geheimagenten-Rockstar vor – James Bond mit Lidstrich sozusagen.

Simon war es, der unbedingt wollte, dass Zak Geheimagent ist. Im Kino lief gerade *GoldenEye*, und er war ein Riesenfan von Pierce Brosnan. Zak wusste beide Rollen mühelos in sich zu vereinen: Er spielte Akkorde auf seiner Les Paul und hatte dabei die geladene Walther PPK diskret im Schulterholster stecken. Ich stellte ihn mir immer wie Marc Bolan von T. Rex vor: mit wilden Locken und einem stechenden Blick aus kajalumrandeten Augen. Was wäre eine bessere Tarnung für einen Spion als ein

Image als Glamrocker mit einem Hang zu übermäßig viel Make-up? Wer würde auch nur ahnen, dass sich unter dem aufgeknöpften Hemd und der Schlangenlederhose die Lizenz zum Töten verbarg?

Zak legte seine Konzerttermine immer so, dass sie mit seinen Aufträgen zusammenfielen, und mit seinen Auftraggebern kommunizierte er über den Fanclub.

Wenn einer von uns in den Urlaub fuhr, schrieb er dem anderen Postkarten von Zak. Auf Simons erster Karte sah man vorn unter dem *Grüße aus Lanzarote!* einen Esel mit Sonnenbrille. Die Rückseite war von oben bis unten mit seiner sauberen Handschrift bedeckt.

Liebes Fanclub-Mitglied,
für ein Open-Air-Konzert bin ich gerade an der Playa Blanca von Lanzarote. Die Proben laufen gut, aber scheiße nochmal: Der blöde Sand kriecht einfach überall rein!

Ich bin wahnsinnig beschäftigt. Nach meinem zehnten Album und der vierten Scheidung hab ich jetzt Baccara gelernt – und mich als echtes Naturtalent gezeigt. Bei der Gelegenheit habe ich im hiesigen Casino Royale doch glatt den internationalen Waffenhändler The Crook gesichtet, nicht weit von der Playa Blanca entfernt.

So weit für heute, lieber Fan.

Tanz den Fandango!

Diese Postkarten bedeuteten mir alles. Ich war jung und voller Hoffnung und außerdem absolut sicher, dass die Bösen immer ihre wohlverdiente Strafe bekamen und Liebe aus Herzchen und Blümchen bestand. Doch dann wurde ich älter, und die Postkarten wurden weniger, und ich verlor meinen Glauben an die Romantik. Und nach Simons Heirat kamen gar keine Postkarten mehr. Ich gab dem Internet die Schuld. Wer schickte überhaupt noch irgendwas per Post? Auch die Liebe hat das Internet ruiniert. Dating-Apps fordern dich auf, binnen weniger Sekunden über einen Menschen zu urteilen. Was ist aus dem langsamen Kennenlernen geworden? Für so was ist das Leben mittlerweile viel zu schnell.

Vor etwa einem Jahr kam dann die Einladung, dem »Zak Scaramouche Fanclub« auf Facebook beizutreten, was unseren juvenilen Geheimbund wiederbelebte. Sonst hatte sich allerdings nichts geändert. Wir waren noch immer die einzigen beiden Mitglieder, und Zak reiste noch immer durch die Weltgeschichte und begeisterte seine Fans, während er nebenher Halunken fing.

Und was Simon und mich betraf: Wir tanzten weiter den Fandango und benutzten einen imaginären Rockstar, um um unsere Gefühle füreinander herumzulavieren, ohne die richtigen Schritte zu wagen.

Kapitel 2

♪ You’re So Vain

Ich saß dem Mann gegenüber, der für Millionen Schulmädchen der erste Schwarm ihres Lebens war.

Zu einem gewissen Grad konnte ich es sogar nachvollziehen – allein die glückliche Kombination seiner Gene qualifizierte ihn dafür, Mitglied einer Boygroup zu sein: Er war ein hübscher Kerl mit weit auseinanderliegenden blauen Augen und harmlos weichen Wangen, die nicht jeden Morgen mit einer Rasierklinge abgeschabt werden mussten. Seine Haartolle war lang genug, um rebellisch zu wirken, gleichzeitig kurz genug, um Mittelschichteltern nicht zu beunruhigen. Das ist nämlich die Krux bei einem Teenieschwarm: Sich die heimliche Fummelei unter der Bettdecke mit ihm vorzustellen mag verlockend sein, in Wahrheit aber möchten wir ihn immer heiraten.

Im Moment allerdings entsprach Jonny Delaney – alias »Der Süße« der Boygroup Hands Down – nicht unbedingt dem Bild des Traumlovers; er sah eher aus, als hätte er Verstopfung. Seine gezupften Brauen stießen in der Mitte fast zusammen, während er akribisch sämtliche Gründe aufzählte, aus denen unsere Rezension der neuen Platte

seiner Band »total arschmäßiger Schwachsinn« war. Ich versuchte, Interesse vorzutäuschen, nippte an meinem Champagner und nickte, tatsächlich suchte ich jedoch den Raum nach jemand anderem ab: Patrick Armstrong, dem Mann, der hier am heutigen Abend gefeiert wurde.

Die Bar war dunkel, deshalb konnte ich die Gesichter nicht richtig erkennen. Wände und Decke waren mit schwarzem Velours bespannt, und die einzige Beleuchtung bildeten Kandelaber aus Plexiglas, die auf verspiegelten Tischen standen. Ich kam mir vor, als würde ich in Ozzy Osbournes Schlafzimmer sitzen, während mich eins von Sharons Schoßhündchen ankläffte.

Das Einzige, was ich klar erkennen konnte, waren Jonny Delaneys Zähne. Sie waren bläulich weiß und so symmetrisch wie zwei Reihen Kaugummidragees. Die mussten falsch sein – kein Mensch in London hatte von Natur aus solche Zähne.

Er schnappte sich eine Flasche Bier vom Tablett des nächstbesten Kellners und legte zum Trinken den Kopf in den Nacken. Ein Schimmer Grau ließ mich hoffen: War das etwa eine Amalgamfüllung? Wenn er den Mund nur ein bisschen weiter aufmachen würde …

»Hören Sie mir überhaupt zu, Zadie?«

Zadie? Sollte er etwa *Zähne zeigen* von Zadie Smith auf dem Nachttisch liegen haben? Na, das passte ja.

Ich korrigierte meine Blickrichtung und sah ihm in die Augen. »Natürlich höre ich Ihnen zu.«

»Es ist das beste Album, das wir je gemacht haben. Sie müssen das noch mal neu besprechen.«

»So läuft das nicht.«

»Dann sehen Sie zu, dass es so läuft – Sie sind doch Chefredakteurin.«

Dass ich die Chefredakteurin war, bedeutete noch lange nicht, dass alles so lief, wie ich es wollte. Ich hatte mir den Mund fusselig geredet, um meinen Verleger zu überzeugen, dass eine Boygroup wie Hands Down in unserem Magazin grundsätzlich nichts zu suchen hatte, doch man sieht ja, was dabei herausgekommen ist. Allerdings triggerte der Artikel dann so viele Kommentare auf unserer Webseite, dass der plötzliche Datenverkehr fast unsere Server gekillt hätte. Und auch die Printausgabe profitierte: Nach fast zwei Jahren rückläufiger Verkaufszahlen war der Absatz zum ersten Mal wieder gestiegen.

Aber weder unsere Stammleser noch die Neukunden waren glücklich: In meinem Mailpostfach stapelten sich Hassmails aus unserem Stammleserbezirk Hackney, während ich auf Twitter von erbitterten Teenagermädchen angefeindet wurde, natürlich in Großbuchstaben.

In dieser Woche hassten mich offenbar alle – bis auf meinen Verleger.

Ich klinkte mich wieder in Delaneys Frequenz ein, der sein angetrunkenes Gejammer lautstärkenmäßig weiter hochgefahren hatte. Sein Atem schlug mir entgegen – und er stank allen Ernstes nach gammligem Knoblauch. Der heißeste Küsser des Planeten – zumindest nach Aussage der Yellow Press – litt unter üblem Mundgeruch.

»Ich wette, Sie haben es sich nicht mal angehört, Sie blöde Kuh.«

Wow. Dachte er etwa, es würde ihn weiterbringen, mich zu beschimpfen?

Ich hätte mich nicht wundern sollen. Vor mir stand jemand, dessen ausgefeilteste Formulierung persönlichen Danks im CD-Booklet aus Emojis bestand.

In einer Hinsicht hatte er allerdings recht: Ich hatte das Album nicht gehört. Ich hatte noch nicht einmal die Rezension geschrieben. Aber das wollte ich ihm nicht auf die Nase binden; lieber wollte ich mir einen kleinen Spaß erlauben.

»Das brauchte ich auch nicht«, sagte ich. »Das dritte Album einer Boygroup ist immer das ›Erwachsenenalbum‹. Ihr schreibt an jedem Song selbst mit, weshalb sich jede Nummer um Sex dreht. Ihr holt euch ein paar Gast-Rapper mit krimineller Vorgeschichte dazu, die euch Glaubwürdigkeit verleihen sollen. Auf dem Cover zeigt ihr eure frisch gestochenen Tattoos, und der einzige Song, der nichts mit Sex zu tun hat, handelt davon, welch hohen Preis

ihr für euren Ruhm bezahlen müsst. Nächstes Jahr um diese Zeit wird einer von euch ein Kind haben, einer wird sich als schwul outen, und einer hat zu Jesus gefunden. Keiner von euch wird je wieder ein Album aufnehmen.«

Delaney blieb der Mund offen stehen, und weil ich nicht auf den nächsten Schwall heißer Luft und schlechten Atems warten wollte, machte ich mich schleunigst davon. Erst nachdem ich etliche Personen zwischen mich und den Traumprinzen für Minderbemittelte gebracht hatte, holte ich wieder Luft. Ich strich mein Chiffonkleid glatt und entspannte meine Hand, die immer noch das Champagnerglas umkrampft hielt.

Professionell gesehen, hatte ich gerade keinen Glanzauftritt hingelegt, aber das war mir egal. Von diesem Idioten würde ich mir nicht verderben lassen, wofür ich heute eigentlich hier war: den Ruhestand von Patrick Armstrong zu feiern, einem der bedeutendsten Manager in diesem Business und zugleich mein Freund und Mentor.

Als Patrick vor vielen Jahren seine *Armstrong Associates* gründete, mietete er ein Büro über dem Restaurant meiner Eltern im Stadtteil Acton und holte sich bei ihnen seine tägliche Ration Keftedes und Zaziki. Damals arbeitete ich in den Ferien immer ab Mittag hinter der Theke und hasste es, weil meine Mum mir genau die Sachen nie zutraute, die Spaß machten, etwa, Spirituosen per Dosierer aus den an der Wand montierten Flaschen einzuschenken oder Irish

Coffee zuzubereiten – obwohl ich heimlich geübt hatte, die Sahne über einen Löffelrücken zu gießen, um die perfekte Schichtung hinzukriegen. Aber nein: Alles, was meine Mühe mir einbrachte, waren ein knallrotes Gesicht vom Dampf der Spülmaschine und halb taube Ohren von all dem griechischen Siebziger-Jahre-Pop, den mein Vater unbedingt spielen und zu dem meine Mutter auch noch singen musste, vorzugsweise einen halben Ton daneben.

Patricks Besuche waren da ein Highlight, und wir kamen ins Reden. Ich war von seiner Arbeit fasziniert, und später, als ich mit der Uni fertig war, stellte er mich ein paar Musikjournalisten vor, die mir anboten, mal eine Rezension zu schreiben. Es war also Patrick, dem ich meine Karriere verdankte. Er kannte jeden im Geschäft und war dafür bekannt, um den Hals stets eine Fliege und in der Hand meist ein Glas *Gordon's* zu tragen. Zwanzig Jahre und unzählige Gins später standen nun zweihundert Leute in diesem Privatclub in Fitzrovia, Londons einstigem Bohème-Viertel, um ihn angemessen in den Ruhestand zu verabschieden.

Seine Firma war irgendwann aus der kleinen Bude im Außenbezirk in ein dreistöckiges Bürogebäude in der Innenstadt umgezogen, aber jetzt hatte er sie an *Pinnacle Artists* verkauft, einen Medienkonzern, dessen zentral gelegenes Hauptbüro wegen seiner stachligen Stahlfassade schon den Zorn von Prince Charles auf sich gezogen hatte.

Während ich an der Theke entlangging, hielt ich nach anderen mondgesichtigen Boygroup-Mitgliedern Ausschau – für den Fall, dass ihr Radar angeschlagen hatte, weil ich einen von ihnen beleidigt hatte. Aber die Luft war rein.

Patrick stand in einer kleinen Gruppe an einem Stehtisch neben der Bar. Ich fing seinen Blick auf, als eine Bedienung im Bleistiftrock sich gegen ihn lehnte, ihm ins Ohr flüsterte und etwas in seine Jackentasche schob. Man hätte auf die Idee kommen können, dass sich da etwas Anrüchiges abspielte, doch ich erkannte es als das, was es war: Eine geschäftstüchtige Jungmusikerin wollte ihr Demotape an den – unbestritten einflussreichsten – Mann bringen. Patrick nickte, die Bedienung verabschiedete sich mit kokettem Lächeln, und er wandte sich zu mir um.

»Nie sind es hübsche junge Männer, die mir etwas ins Ohr hauchen«, bemerkte er.

»Ich bezweifle, dass heute Abend überhaupt welche hier sind. Aber wenn ich einen sehe, schicke ich ihn zu dir.«

Er stieß mit seinem Gin- an mein Champagnerglas, und wir tranken beide einen Schluck. Meiner war – dank Delaney – deprimierend warm.

»Ich hätte dich fast nicht erkannt«, sagte er. »Du trägst ja ein Kleid.«

»Alles zu deinen Ehren, Patrick.«

»Noch dazu siehst du darin sehr gut aus. Mir ist aufgefallen, wie dieser Hands-Down-Typ dich beäugt hat.«

»Das war vor Wut und nicht vor Wonne«, sagte ich. »Was hat der hier überhaupt zu suchen?«

»Pinnacle vertritt die Band. Ich habe die Verkaufszahlen gesehen. Du wirst nicht glauben, was die für Umsätze machen.« Er schüttelte den Kopf. »Meine Patentochter hat mich gebeten, ihr zum zehnten Geburtstag Konzerttickets zu besorgen.«

Ich rümpfte die Nase. »Zehn scheint mir ein bisschen jung für diese Jungs. Hast du mal deren Texte gehört? Das Anzüglichste, was die Beatles über Sex singen durften, war ›I Want to Hold Your Hand‹. Aber Hands Down jaulen von Rammeln und Stoßen, ohne jeden Versuch einer Metapher, und sie werden für zehn- bis zwölfjährige Mädchen vermarktet. So was gefällt mir nicht.«

»Sind das nicht einfach nur Liebeslieder?«

Ich verdrehte die Augen. »Diese Jungs würden Liebe nicht mal erkennen, wenn sie ihnen in die gewaxten Ärsche beißt.«

Patrick zwinkerte. »Vielleicht sollte ich ihr stattdessen lieber ein Abo von *Re:Sound* kaufen?«

»Gute Idee!« Ich drückte ihm liebevoll die Hand. »Ach Patrick, ich werde dich vermissen. Bist du sicher, dass du aufhören willst?«

Er lächelte erfrischend nikotingefärbt. »Die schwerste Entscheidung, die ich je getroffen hab.«

»Du bist fünfundsechzig und hast dir eine Belohnung für gutes Betragen verdient. Eine Chance, dieses Haupt mit dem verdächtig vollen Haar öfter mal aufs Ruhekissen zu betten.«

Er fuhr mit der Hand durch besagtes Haar, das mir bei jedem Treffen voller vorkam. »Ich weiß nicht, worauf du anspielst. Kann sein, dass Elton mir mal den Namen eines Spezialisten genannt hat, aber mehr verrate ich nicht …«

»Du hättest Diplomat werden sollen«, sagte ich. Und fügte völlig undiplomatisch hinzu: »Von Marcie hast du wohl noch nichts gehört?«

Er schüttelte den Kopf, und ich bekam ein flaues Gefühl im Magen. Marcie Tyler zog sich notorisch vor der Öffentlichkeit zurück, aber ich hatte fest darauf gebaut, dass ich sie für unser Magazin interviewen könnte. Sie hatte 150 Millionen Alben verkauft, war angeblich die Inspiration für David Bowies »Heroes« gewesen und gerade frisch aus dem Entzug entlassen. Nachdem Patrick jahrelang ihr Manager gewesen war, hatten wir gehofft, sie würde heute Abend aufkreuzen, allerdings hatten die beiden sich irgendwann zerstritten und seit zehn Jahren nicht mehr miteinander gesprochen. Gerechterweise muss ich hinzufügen, dass sie in den letzten zehn Jahren mit fast niemandem gesprochen hatte – vor allem nicht mit

Journalisten. Doch nun munkelte man, dass ein lang ersehntes Album in Vorbereitung sei. Ein Interview mit dieser Ikone wäre ein spektakulärer Coup und würde meinem Verleger beweisen, dass meine Vision für unser Magazin die richtige war. Abgesehen von der *klitzekleinen* Tatsache, dass sie keine Interviews gab.

»Ich bin sicher, du findest einen Weg, mit Marcie zu sprechen«, sagte er. »Du warst schon früher kreativ, wenn es darum ging, eine Lösung zu zaubern.«

Patrick fand immer die richtigen Worte, doch bevor ich ihm für sein Vertrauen danken konnte, stieß Justin zu uns, sein fester Freund seit dreißig Jahren. »Sorry, Zoë, ich muss dir Patrick leider entreißen.«

Patrick zwinkerte mir zu. »Oje, das klingt, als wäre ich in Schwierigkeiten.«

Er zog sein Portemonnaie aus der Tasche und entnahm eine Visitenkarte. »Meine neuen Kontaktdaten. Über Weihnachten bin ich auf diesem Weingut auf Kreta. Komm uns da besuchen, dann betrinken wir uns und suchen dir einen netten griechischen Mann, so wie deine Eltern es sich schon immer gewünscht haben.«

Ich hatte es aufgegeben, mir einen netten Mann zu suchen, ob nun griechisch oder sonst was. Die Musik war eine tolle Branche, um darin zu arbeiten, gab als Kontaktbörse aber nicht viel her. Vor ein paar Jahren hatte ich mal was mit dem Nachrichtenredakteur von *NME*, aber

der wollte immer wissen, was ich in den Nächten trieb, in denen ich ohne ihn unterwegs war – und das nicht etwa aus Eifersucht. Ich hätte ja über eine Story stolpern können, die ihm entging, weil er in Unterhose auf dem Sofa saß und eine Folge *Star Trek* nach der anderen glotzte.

Single zu sein passte mir ganz gut. Es bedeutete, dass ich, wenn es mich überkam, ebenfalls einfach zu Hause bleiben und serienweise das stärkste Schiff der Föderation bewundern konnte. In Unterhose.

Aber Patrick war einer der Guten, und ich würde ihn vermissen. Mir verschwamm die Sicht, und ich fuhr schnell mit einem Finger unter den Augen entlang. Gott, was war nur mit mir los? In dieser Stimmung konnte ich genauso gut nach Hause gehen – das Letzte, was ich wollte, war, hier in Tränen auszubrechen.

Ich bahnte mir den Weg zur Garderobe und gab dem Typen dort meine Marke, aber anstatt hinter den Samtvorhang zu verschwinden und mir meinen Mantel zu bringen, lehnte er sich vor und grinste.

»Echt cool, wie Sie dem Popstar-Dödel einen vor den Latz geknallt haben.«

»Jonny Delaney? Das haben Sie bis hierher gehört?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe vorhin Drinks serviert und hab einfach zugehört. Auf Kellner achtet keiner, das ist, als hätte man eine Tarnkappe auf.« Er deutete über

meine Schulter und schnitt eine Grimasse. »Leider hat es der da auch gehört.«

Ein großer Mann in dunklem Anzug kam auf mich zu. Im Gegensatz zum Garderobier wirkte er weniger amüsiert. Seine markant gewölbte Stirn warf einen Schatten auf sein Gesicht, und im Gehen blitzte angriffslustig rotes Seidenfutter aus seinem Jackett. Er blieb neben mir stehen, sagte jedoch weder etwas, noch wandte er mir den Kopf zu; er legte seine Hände nur flach auf die Theke, was der Jackenwart als Signal verstand, sich hinter den Vorhang zu verziehen.

Der Typ war wohl in meinem Alter und hatte ein Profil, wie man es sonst nur in Marmor verewigt in Museen sah. Die Linie, die seine Stirn, Nase und Kinn bildeten, hätte Pythagoras sicher aufjubeln lassen: gutes Aussehen nach mathematischen Gesetzen.

»Sie sind Zoë Frixos, Chefredakteurin bei *Re:Sound.«*

Seine Stimme klang feindselig – er fragte nicht, sondern stellte fest.

Kampfbereit straffte ich die Schultern. »Werden Sie mir gleich noch meine Körbchengröße und Blutgruppe mitteilen?«

»Ich bin Nick Jones.«

Der Name sagte mir nichts. »Schön für Sie.«

Jetzt sah er auf mich herunter. In seinen flaschengrünen Augen brodelte Ungeduld. »Ich bin der PR-Manager von

Hands Down und würde es begrüßen, wenn Sie bei Gesprächen mit meinen Künstlern etwas mehr Professionalität an den Tag legen würden.«

Wow. Noch so ein aufstrebender Edelknabe, der sich für was Besseres hielt. Ich mochte wetten, dass er morgens Ewigkeiten brauchte, um diese akkurat rechtwinkligen Koteletten zu trimmen. Ich verlagerte mein Gewicht, um seine Schulter aus meiner Schutzzone zu entfernen.

»Wie ich sehe, haben Sie Ihre Manieren auf derselben Schule gelernt wie Jonny Delaney.«

Nun richtete er sich zu voller Größe auf. Er musste über eins neunzig sein – aber ich bin eins achtundsiebzig ohne Absätze; so schnell schüchtern große Männer mich nicht ein.

»*Sie* wollen mit mir über Manieren reden? Von Ihren war in dem Gespräch mit Jonny aber nichts zu merken.«

Na, der hatte Nerven – stand da in seinem Designeranzug und machte einen auf selbstgerecht.

»Tja, hätten Sie Ihren Job gemacht, hätten Sie Ihrem Schützling zwischen Milchfläschchen und Mittagsschlaf erklären können, dass wir keine Kritiken umschreiben, nur weil sich jemand in seinen Gefühlen verletzt sieht.«

»Sie meinen, *ich* hätte *meinen* Job nicht gemacht? Das sagt die Frau, die Alben rezensiert, ohne sie vorher anzuhören?«

In Sachen Aussehen mochte er vielleicht überreich beschenkt worden sein, sein Verstand hingegen zeigte deutliche Defizite – womit er wiederum gut zu seinem Klienten passte.

»Ich habe schon seit Monaten keine Rezension mehr geschrieben. Dafür habe ich eine Rezensentin. Aber ich wollte Delaney nicht sagen, wer sie ist, weil er sonst seine zigtausend minderbemittelten Twitter-Follower auf sie losgelassen hätte, und ich habe ein dickeres Fell.« In den sozialen Netzwerken angegriffen zu werden gehörte zum Job, aber Hands-Down-Fans konnten besonders rabiat sein. »Als Chefredakteurin stehe ich aber natürlich hinter unserer Kritik.«

»Das war keine Kritik – das war ein Verriss.«

»Von den Musikbloggern und Teenie-Webseiten mögen Sie die Rezensionen ja kaufen können, wir gehören jedoch zur ernst zu nehmenden Presse.«

Ich sah, wie er die Kiefer zusammenbiss. Das hatte offenbar gesessen. »Sie sitzen moralisch auf einem ziemlich hohen Ross. In Ihrer Rezension steht, ich zitiere: ›Die beste Stelle auf dem Album sind die zwei Minuten Stille zwischen dem letzten Song und dem Hidden Track‹.«

Ich verkniff mir ein Grinsen. Schon als Lucy den Text abgab, hatte ich mich köstlich über diesen Satz amüsiert, und ich fand ihn immer noch witzig.

»Es ist *eine* schlechte Kritik. Das können Sie Ihrem waidwunden Rehbubi doch sicher klarmachen, oder? In allen anderen Rezensionen wird das Album schließlich in den höchsten Tönen gelobt. Ach, Moment mal … alle anderen Rezensionen wurden ja auch von der Plattenfirma bezahlt.«

Am liebsten hätte ich mich jetzt umgedreht und wäre triumphierend davongestapft, aber ohne meinen Mantel war das eine schlechte Idee.

»Ihr bei *Re:Sound* seid nicht so besonders, wie Sie vielleicht meinen«, sagte er. »Es muss nicht unbedingt Geld fließen, damit Tauschgeschäfte zustande kommen.«

Wollte er mich jetzt mit seinem Wirtschaftsabiturwissen beeindrucken? Darauf hatte ich nun wirklich keinen Bock. Glücklicherweise ratschte in diesem Moment der Vorhang zurück, und der Garderobier erschien mit meinem Mantel. Ich bedankte mich, schwang das Teil über die Schulter und zog ohne ein weiteres Wort von dannen.

***

Die Begegnung hatte mich in widerspenstige Stimmung versetzt. Als mir dann auch noch irgend so ein Anzugtyp – wahrscheinlich ein mittelwichtiger Plattenboss – das Taxi, das ich herbeigewinkt hatte, vor der Nase wegschnappen wollte, baute ich mich vor ihm auf und zwang ihn mit

meinem fiesesten Blick zum Rückzug. Dann schob ich mich auf den Rücksitz, knallte die Tür hinter mir zu und ließ mich vom Fahrer nach Shepherd’s Bush fahren.

Anmaßende PR-Manager waren ein Fluch. Sie hatten keinen Sinn für Perspektive. Ihre Mails waren mit *DRINGEND* oder *WICHTIGE NEUIGKEITEN* übertitelt, doch der Inhalt war meist *DUMM* oder *SCHNEE VON GESTERN*. Zum Glück hatte ich nicht vor, jemals wieder Hands Down oder irgendeine andere autogetunte Newcomerband in unserem Magazin zu besprechen.

Wir ließen das West End hinter uns und fuhren durch Notting Hill und Holland Park. Eingeklemmt zwischen Bussen, umrundeten wir den kleinen Park in Shepherd’s Bush, dann dirigierte ich den Fahrer in meine Straße, wo meine Wohnung im obersten Stockwerk einer stuckverzierten Stadtvilla mit unzähligen Rissen im Putz lag.

Snowy, die Nachbarskatze, lauerte auf dem kleinen Mauersims, doch sobald sie mich sah, streckte sie sich und wollte gestreichelt werden. Ich kraulte ihr das weiche weiße Fell unterm Kinn, und sie schnurrte. Man sollte meinen, eine Katze namens Snowy müsse weiß sein, aber sie war grau mit ein paar weißen Flecken – also ziemlich genau die Farbe von Londoner Schnee.

Ich schloss die Wohnung auf und knipste das Licht an. Während ich über den Stapel Werbesendungen auf dem

Boden balancierte, stach mir zwischen den Prospekten für Doppelglasisolierung und Lieferpizza etwas ins Auge.

Ich bückte mich und hob es auf. Es war eine Postkarte aus New York: Das Chrysler Building glänzte vor indigoblauem Himmel. Ich drehte die Karte um und las.

Liebes Fanclub-Mitglied,
tolle Neuigkeiten!
Die Gerüchte über mein Ableben waren restlos aus der Luft gegriffen – ein paar Kugeln können mich doch nicht aufhalten! Zwischen zwei Aufnahmen von Gitarrensoli hat mir ein netter Chirurg in meinem Heimtonstudio die bösen blauen Bohnen aus dem Körper gepflückt.

Ach, übrigens: Meisterdieb Vladimir Terribol wurde in Moskau beim Boarden in ein Flugzeug nach Heathrow beobachtet, deshalb mache ich mich auch dahin auf die Socken – ich komme nach London, Baby.

Tanz weiter den Fandango!

x Zak

Wann war die Karte abgeschickt worden? Ich studierte den Stempel auf der Briefmarke, um das Datum zu entziffern, aber da war nur blaue Schmiere zu sehen. Ich las den Text noch einmal, um sicherzugehen, dass ich ihn richtig verstanden hatte. Ich hatte Simon seit Jahren nicht mehr